

# DER KLANG EINES GANZEN LEBENS

FRANCESCO  
VIDOTTO

Roman

# Inhalt

Cover

Inhalt

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Motto

Widmung

1 ... Von Fabro und seinem Namen

2 ... Von einem besonderen Abend

3 ... Von Rina und den Steinen in den Taschen

4 ... Vom Ende der Schule

5 ... Von der Liebe

6 ... Vom Beginnen den Krieg

7 ... Von einem Pistolenschuss

8 ... Von einem Kuss

9 ... Vom Harmonium

10 ... Von Cibiana

11 ... Von Rame

12 ... Von Klingen den Schlüsseln

13 ... Von einem Zauberer, der Tiere verwandeln konnte

14 ... Von dem Brief

15 ... Von den Tieffliegern

16 ... Von der Zerstörung

17 ... Von der Musik und von einem Geheimnis

18 ... Von der Glocke

19 ... Von den Sternen, die sich bewundern lassen

- 20 ... Von Margherita
- 21 ... Von Océano und Italia
- 22 ... Von Stella
- 23 ... Von einem Märchen aus den Bergen
- 24 ... Von der Jagd und vom Zyankali
- 25 ... Von dem handgeschmiedeten Schlüssel
- 26 ... Von dem Unfall
- 27 ... Von der eingesperrten Musik
- 28 ... Von der verblässenden Schuld
- 29 ... Vom Besuch bei Océano
- 30 ... Vom Begräbnis
- 31 ... Von dreiundsiebzig auswendig gelernten  
Schafsnamen
- 32 ... Von Elia und von Fabro
- 33 ... Von einer dünnen Stimme nach lebenslangem  
Schweigen
- 34 ... Von Fabro und von Rina
- 35 ... Davon, wie das Leben weitergeht  
Danksagung

# Über das Buch

Im Bergdorf Pieve di Cadore in den Dolomiten erblickt Fabro 1925 im Kuhstall seiner Großeltern das Licht der Welt. Seine Kindheit ist ärmlich und doch auch reich an Abenteuern in der rauen Natur. Als Schmied findet Fabro seine berufliche Erfüllung und in der eigenwilligen Rina seine große Liebe. Und als schwere Schicksalsschläge ihn zu entmutigen drohen, ist es abermals der Zauber der Berge, der ihm ungeahnte Kraft verleiht ...

# Über den Autor

Francesco Vidotto, geboren 1976 in Treviso, studierte Betriebswirtschaft an der Università Ca' Foscari in Venedig und war lange Geschäftsführer einer Unternehmensberatung, bis er eines Tages alles hinter sich ließ, um sich in dem Bergdorf Tai di Cadore in den Dolomiten niederzulassen. Er ist begeisterter Alpinist und hat vor einigen Jahren das Schreiben für sich entdeckt, wobei ihm besonders Geschichten von Menschen in den Bergen am Herzen liegen. Der Klang eines ganzen Lebens ist sein erster auf Deutsch erschienener Roman.

FRANCESCO  
VIDOTTO

**DER  
KLANG  
EINES  
GANZEN  
LEBENS**

ROMAN

Aus dem Italienischen von  
Rita Seuß und Walter Kögler

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Titel der italienischen Originalausgabe:  
»Fabro«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2016 Mondadori Libri S.p.A., Milano

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Umschlaggestaltung: Manuela Städtele-Monverde  
Einband-/Umschlagmotiv: © Kotenko Oleksandr/shutterstock  
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-6086-8

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

Dieses Buch ist ein Werk der Phantasie. Sämtliche Personen und Orte sind frei erfunden und dienen allein dazu, der Geschichte Wahrhaftigkeit zu verleihen. Jede Ähnlichkeit mit realen Ereignissen, Orten sowie lebenden oder verstorbenen Personen ist zufällig.

Ich danke meinen Eltern,  
die mir das Leben geschenkt haben,  
und ich danke Parker für den Füller zum Schreiben.

Für meinen Bruder Alberto  
und für meinen Neffen Ettore,  
die beide ein neues Leben beginnen.

Für Mauro Corona,  
der vor vielen Jahren zu mir sagte:  
»Schreib.«

Für Lucy,  
weil es sie gibt.

# 1

## ... VON FABRO UND SEINEM NAMEN

Ich heiße Fabro, und von meinem Vater weiß ich nur, dass er Hufschmied war und keinen Funken Phantasie hatte.

Ich bin am zweiten November 1925 um zehn Uhr morgens auf die Welt gekommen. Das weiß ich deshalb, weil meine Mutter mir immer wieder vorgeworfen hat, nur meinetwegen sei sie an Allerseelen nicht am Grab meiner Urgroßmutter gewesen.

Mama und ihre Freundin Vera rupften gerade die tags zuvor erjagten Vögel, um sie mit Polenta zuzubereiten, als die Wehen einsetzten. Meine Mutter hielt sich den Bauch mit beiden Händen.

»Geh und hol deinen Vater«, sagte sie zu ihrer Freundin.

»Meinen Vater?«

»Ja, deinen Vater. Den Doktor.«

»Warum, ist dir nicht gut?«, fragte Vera ahnungslos. Als sie jedoch das schmerzverzerrte Gesicht ihrer Freundin sah, schlüpfte sie aus der Tür, die Arme vor der Brust verschränkt gegen die Kälte.

Das Geräusch der schnellen Schritte alarmierte meine Großmutter. »Was ist, Rosetta?«, rief sie und eilte die Treppe herunter.

Keine Antwort.

Als sie in die Küche kam, sah sie ihre Tochter am Tisch stehen. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten und krümmte sich zusammen.

Meine Großmutter ließ sie bei sich unterhaken und sagte: »Komm, mein Kind, komm mit.«

An der Treppe gingen sie jedoch nicht nach oben ins Schlafzimmer, sondern steuerten auf die Tür zu, die auf den Hof hinaus führte.

In jenem Herbst war es so kalt, dass die Betten hart waren wie Holz. Mindestens eine Stunde, bevor man sich hineinlegte, musste man sie wärmen, indem man ein Gestell mit glühender Holzkohle unter die Decke schob.

Vorsichtig, um auf dem gefrorenen Boden nicht auszurutschen, durchquerten Rosetta und meine Großmutter den Garten.

Mitten auf dem Hof bekam Mama eine zweite Wehe. Sie krallte sich in den Arm ihrer Mutter, die in diesem Moment ihr einziger Halt war, und blieb schmerzverkrampft stehen. Sie stöhnte leise und atmete tief ein, die Hand auf dem Bauch, in dem ich war. Ihr Atem kondensierte zu weißen Wölkchen, die sich auf ihren Wollschal legten und dann auflösten.

»Keine Angst, Rosetta«, sagte meine Großmutter tröstend, »das geht vorbei.«

»Hoffentlich, Mutter.« Angespannt und mit angehaltenem Atem rührte sie sich nicht von der Stelle, bis der Schmerz vorüber war. Dann holte sie wieder Luft.

Noch ein paar kleine, behutsame Schritte, und sie hatten das große Holztor von Stall und Scheune erreicht.

Meine Großmutter geleitete Mama zum Eingang. »Stütz dich hier an der Wand ab«, sagte sie, während sie den schweren Eisenriegel zurückschob und das Tor öffnete.

Dann führte sie Mama in den Stall.

Mosca, Dama, Nobila und America hoben erwartungsvoll das Maul aus der Futterkrippe. Sie waren unsere Milchkühe, die Großmutter und Großvater hüteten

wie einen Goldschatz, weil sie die Familie vor dem Hunger bewahrten.

Die Kühe drehten wiederkäuend den Kopf zu dem hereindringenden Licht und leckten sich die feuchten Mäuler.

Meine Großmutter ging auf America zu, packte sie am Schwanz und wollte sie zur Seite ziehen.

Aber die Kuh dachte nicht daran, Platz zu machen.

Da nahm meine Großmutter den Stock, der an einem Nagel an der Wand hing, und kitzelte damit das Hinterteil der Kuh. »Oooo«, machte sie wie eine Sennerin.

Unwillig setzte sich America in Bewegung und zwängte sich gemächlich zwischen Mosca und Dama.

Meine Großmutter ließ Rosetta stehen, stieg die Leiter hoch und kehrte mit einem großen Haufen Heu im Arm zurück, das sie auf dem Boden verteilte. Dann ließ sie sich darauf nieder, um zu prüfen, ob es schön weich war, und breitete zwei große Jutesäcke darauf aus, wie man sie für Kartoffeln verwendete. Sie half ihrer Tochter, sich hinzulegen, bevor sie ins Haus eilte, um Wasser heiß zu machen und saubere Laken und Handtücher zu holen.

Wenig später kehrte sie mit dem Arzt zurück, der unterdessen in Veras Begleitung eingetroffen war.

Und so kam ich zur Welt, ein paar Wochen vor Weihnachten und gleichfalls in einer Krippe. Erst als ich schreiend in den Armen meiner Mutter lag, fiel Großmutter mein Vater ein. »Und Gioacchino?«

»Er ist in der Werkstatt. Geh und hol ihn.«

Großmutter riss sich von meinem Anblick los und lief keuchend zu meinem Vater ins Dorf.

Sie fand ihn über den Amboss gebeugt, schwarz von Kopf bis Fuß, wie er mit wilden Hammerschlägen ein Hufeisen bearbeitete. »Gioacchino«, rief sie zwischen zwei Schlägen. »Gioacchino!«

Doch das schrille Geräusch des Hammers übertönte ihr Rufen.

Erst als mein Vater von dem Hufeisen abließ, um es in die Esse zu legen, konnte er sie hören.

»Giacchino.«

Er drehte sich um. »Teresa! Buongiorno.«

»Er ist da«, sagte meine Großmutter. »Er ist da.«

»Wer ist da?«, fragte mein Vater, der nicht sofort schaltete.

»Dein Sohn.«

Endlich verstand er, was geschehen war, band sich die schwere Lederschürze ab und eilte, ohne sich die Hände zu waschen, mit seiner Schwiegermutter zu seinem neugeborenen Sohn.

Der Arzt, Rosetta und ihre Freundin Vera waren in den Anblick eines Stoffbündels vertieft, das pausenlos weinte.

Mein Vater kniete sich neben meiner Mutter ins Heu und streichelte ihr die Wange, dann hob er einen Zipfel der Decke und blickte in das Gesicht seines Kindes, das mit den geschlossenen Augen und dem plärrend aufgerissenen Mund aussah wie ein Frosch. Für meinen Vater aber war es das schönste Kind der Welt.

Er beugte sich zu ihm hinunter, um es zu küssen, aber Rosetta sah ihn streng an.

»Du bist schmutziger als ein Schornsteinfeger«, sagte sie. »Rühr bloß das Kind nicht an. Geh erst mal die Geburt melden. Danach wäschst du dich, und dann kannst du es küssen, solange du willst.«

Giacchino stand auf. Er strahlte übers ganze Gesicht und hörte gar nicht mehr auf zu grinsen.

Auf dem Weg zum Rathaus ging er kurz in die Kirche, um dem Herrgott zu danken.

Giacchino war so glücklich, dass er anschließend auch noch auf einen Sprung im Wirtshaus vorbeischaute. »Ich geb einen aus!«, rief er. »Ich bin Vater geworden.«

Die drei Jäger am Tresen drehten sich um.

Sie waren Freunde meines Vaters. Sie umarmten ihn, ließen ihn hochleben und tranken zur Feier des Tages ein

Gläschen, dann noch eins und noch eins, und plötzlich war früher Nachmittag.

Ein ums andere Mal erzählte mein Vater, wie hübsch sein Sohn sei, dass sein Weinen niemanden störe und wie gut die Kühe das Neugeborene gewärmt hätten.

»Diese Kühe sind ein Segen«, sagte er.

Gioacchino war ein guter Mensch, und das war auch der Grund dafür, dass er jede Menge Schulden hatte.

Als Hufschmied bearbeitete er Eisen in seiner kleinen Werkstatt im Dorf und konnte niemandem etwas abschlagen. Wenn einer kam, der keine lumpige Lira in der Tasche, aber ein lahmes Maultier hatte, beschlug er es, als wäre es ein edles Vollblutpferd. Dann kratzte er sich den Kopf, als wollte er seine Bedenken zerstreuen, und schloss das Geschäft mit einem Händedruck ab.

An jenem Tag - es läutete gerade vier Uhr, und er hatte mehr Wein als Blut in den Adern - fiel ihm plötzlich ein, dass das Rathaus bald schließen würde.

Er umarmte seine Freunde, taumelte aus dem Wirtshaus und torkelte die Straße entlang, bis er vor dem großen weißen Gebäude auf der Piazza stand. Mit unsicheren Schritten erklimmte er die Treppe und klopfte an eine Holztür.

»Tag, Gioacchino«, begrüßte ihn der Beamte, der ihn gut kannte.

»Tag«, antwortete mein Vater nuschelnd. »Weißt du schon das Neueste?«

»Ehrlich gesagt, nein.«

»Dann verrät ich's dir ... Ich bin Vater geworden!«

»Rosetta hat ein Kind bekommen? Das ist aber eine gute Nachricht.«

»Ja, und ich möchte meinen Sohn registrieren lassen.«

»Das freut mich«, sagte der Beamte und schlug ein großes Buch mit einem dunklen Ledereinband auf. Er blätterte bis zur ersten leeren Seite, trug das Datum ein,

notierte Gioacchinos Vor- und Zunamen und Rosettas Vor- und Zunamen, dann sah er Gioacchino an, der lächelnd und auf schwankenden Beinen vor ihm stand, und wartete.

Gioacchino sagte nichts. Er blickte den Beamten nicht einmal an. Gott allein weiß, was ihm durch den Kopf ging.

So verstrichen vielleicht zwei Minuten.

»Und?«

»Und was?«

»Wie heißt es? Ich muss den Namen des Kindes eintragen.«

Gioacchino war wie versteinert. Den Namen, dachte er. Mein Sohn braucht einen Namen, natürlich.

Ihm fiel aber keiner ein.

Er war drauf und dran zu sagen, er wisse ihn nicht. Ich werde nach Hause laufen und fragen und mit der Antwort wiederkommen, dachte er. Aber was hätte er dann für einen Eindruck gemacht?

Den eines Vaters, der nicht weiß, wie sein Sohn heißt.

So etwas konnte passieren, gewiss. Aber nicht ihm.

Und so stand Gioacchino mit seinen abgenutzten Arbeitsschuhen in der Amtsstube und versuchte, etwas zu tun, was ihm noch nie gelungen war: seine Phantasie spielen zu lassen.

Er versuchte, sich einen Namen auszudenken.

Irgendeinen. Hauptsache, er war schön.

Einen männlichen Namen.

Einen starken, klaren Namen, den man sich leicht merken konnte.

Aber so angestrengt er auch nachdachte, ihm fiel keiner ein.

»Also, Gioacchino, wie soll dein Sohn heißen ...?«, bohrte der Beamte nach.

»Er heißt ...«, stammelte mein Vater. »Mein Sohn heißt ...«, wiederholte er, um Zeit zu gewinnen, während in seinem Kopf die Vornamen wild durcheinanderwirbelten.

Auf einmal trat ein Bild aus dem Dunkel hervor: der Schriftzug über dem Eingang seiner Werkstatt.

Er bestand aus einem einzigen Wort, das in dunkelroter Farbe auf die gekalkte Wand gemalt war. Und dieses Wort war *FABBRO*, Schmied.

Und auf einmal wusste Gioacchino, wie sein Sohn heißen sollte. Es war so klar wie die Frühlingssonne.

»Sein Name ist Fabro«, erklärte er.

»Wie der Beruf?«, fragte der Beamte irritiert.

»Ja«, antwortete mein Vater, »wie der Beruf, aber nur mit einem b.« Obwohl er von Buchstaben so viel verstand wie ein Jäger von Gartengemüse. Er hatte es nur gesagt, weil es ihm doch zu befremdlich vorkam, seinem Sohn eine Berufsbezeichnung als Namen zu geben.

Und so kam es, dass ich den Namen Fabro erhielt, aus purem Zufall.

Fabro Benvenuto De Lorenzo.

Benvenuto, weil meine Mutter die Nase voll hatte von der Schmiedewerkstatt und dem Hämmern und Klirren, das dort zu hören war. Als sie erfuhr, was Gioacchino angestellt hatte, geriet sie außer sich und bestand darauf, meinen Namen zu ändern.

Und so nannte sie mich Benvenuto.

Vielleicht weil sie sich grämte, dass sie mich zwischen Kühen zur Welt gebracht hatte. Ich weiß es nicht.

Trotzdem nannten mich alle Fabro.